

PINK PAPER

PRIDE Juni 2025

www.pinkdot-life.de

kostenlos



PRO & CONTRA: Queere Sichtbarkeit Seite 3



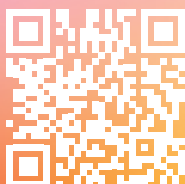
Q*LIT: Lesbisch werden in zehn Schritten? Seite 5



Warum wir Queer Pride brauchen – mehr denn je

KUNST GESUCHT

Wir geben dir Raum – du gibst uns Kunst! Du willst Teil unseres queeren Kunstprojekts **Pink.Horizons – Empowerment durch Kunst** werden? Kunst ist politisch – und wir glauben an ihren transformativen und empowernden Charakter. Wir bieten queeren Personen unseren schönen, hellen Raum in der Choriner Str. 51 für Performances, Lesungen, Talks, Ausstellungen, Konzerte oder was auch immer du schon einmal präsentieren wolltest. Honorar gibt's obendrauf! Deine Ansprechperson ist Vic, erreichbar unter vic.atanasov@pinkdot-life.de – wir freuen uns auf dich!



Keine PRIDE-Flaggen mehr beim ESC, ein abgesagter CSD in Gelsenkirchen, Neonazi-Märsche gegen Prides (S.8) und brennende Regenbogenflaggen, wie im Mai vor Berlins Bar *Tipsy Bear* – Gewalt gegen queere Menschen und Orte nimmt zu. Das bestätigen auch die von der Initiative *MANEO* dokumentierten Zahlen aus 2024: 738 queerfeindliche Vorfälle und 928 Betroffene in Berlin. Nie zuvor wurden so viele Fälle erfasst – ein Anstieg um acht Prozent im Vergleich zu 2023. Das Dunkelfeld bleibt riesig, *MANEO* geht von 80-90 Prozent aus. Auch der Verfassungsschutzbericht 2024 bestätigt die wachsende queerfeindliche Gewalt, vor allem innerhalb der rechten Szene.

Öffentliche Räume und Szenorte besonders betroffen

Die Zahlen sprechen für sich: Queerfeindlichkeit ist Alltag in Berlin. Und das besonders in öffentlichen Räumen. Die Mehrheit der Vorfälle passiert auf Straßen, Plätzen und in Bahnen – Demütigungen, Bedrohungen, körperliche Gewalt. Wer heute queer und sichtbar lebt, lebt gefährlich. Noch beunruhigender ist der Anstieg von Angriffen auf queere Einrichtungen und Gedenkort um fast 60 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Queere Orte, die Schutz, Gemeinschaft und Sichtbarkeit bieten sollen, werden zunehmend zur Zielscheibe von Eiern, Flaschen und Steinen.

Diese Entwicklungen sind eingebettet in ein gesellschaftliches Klima, in dem rechte Rhetorik erklaut, Gender zum Feindbild erklärt und queere Sichtbarkeit in Talkshows zur Kontroverse wird. Aus gewaltvoller Sprache folgen Taten, die das Leben Berliner Queers bedrohen.

Zu viel Party, zu wenig Protest? Während Prides, insbesondere der CSD, lange eher kommerziell gefeiert wurden – mit viel Glitzer und Tamtam – sollten sie in Zeiten wachsenden Faschismus' und queerfeindlicher Gewalt wieder ihren politischen Kern finden. Wir müssen uns daran erinnern, wo sie

herkommen: aus dem Widerstand und Kampf um mehr Rechte. Heute brauchen wir beides: Einen kleinen Glitzermoment in harten Zeiten, sowie eine scharfe Kritik an den queerfeindlichen Entwicklungen in Gesellschaft und Politik.

Sichtbarkeit muss Recht sein

Sichtbarkeit darf kein Risiko, sondern muss ein Recht sein – geschützt, verteidigt und politisch garantiert. Dafür braucht es mehr als CSD. Es braucht Sicherheit im Alltag, Schutz für queere Orte, Prävention, Aufklärung an Schulen, konsequente Strafverfolgung queerfeindlicher Gewalt, politische Verantwortung und vor allem Solidarität mit allen Queers. *Tipsy Bear* macht es vor: Nach dem Angriff auf die Bar versammelten sich Queers und Allies zu einer Soli-Aktion mit Musik, Performances und Redebeiträgen – sichtbar für alle auf den Straßen. Die große Menschenmenge macht Hoffnung, queere Kultur ist mächtiger als ihre Feinde und gemeinsam sind wir stark und stolz! Happy Pride! *Vic Atanasov*

Neubezug, Aufarbeitung, Reparatur
von Polstermöbeln sowie Spezialanfertigungen
Mobil 0176 96318094 · www.polsterrei-manufaktur.de

POLSTEREI
MANUFAKTUR
Yvonne Klein

Comic der Saison

Ulli Lust – Die Frau als Mensch

Ulli Lust ist zurück – mit einem bildgewaltigen Sachcomic, der unsere Vorstellung von der Steinzeit auf den Kopf stellt! Statt männlicher Jäger stehen weibliche Figuren im Zentrum – wie sie uns auch in vielen eiszeitlichen Darstellungen begegnen. Basierend auf jahrelanger Recherche erzählt „Die Frau als Mensch“ von der Kraft archaisch-weiblicher Bilder und zeigt: Empathie, Gemeinschaft und vielfältige Rollenbilder waren essenziell fürs Überleben. 2025, Reprodukt Verlag, 256 Seiten, €29,00



„Out of the closets and into the streets!“ – so lautete einst der Appell an die queere Community. Mit steigender queerfeindlicher Gewalt wird der alte Slogan heute wieder brisant: Wie viel Sichtbarkeit ist gut für uns – und für wen eigentlich? Bedeutet Sichtbarkeit Empowerment oder ein gefährliches Risiko? PINKDOT-Redakteur*innen Vic und Julian liefern ein Pro und Contra zur Frage: Was bringt’s, wenn wir sichtbar sind – und was kostet es uns? Spoiler: Es geht nicht nur um Nagellack und Flaggen-Emojis, sondern um Sicherheit, Privilegien und die Frage, ob man sich für den Pride Month eigentlich unsichtbar machen darf.

Pro (Julian): „You can’t be what you can’t see“ – dieses Zitat der US-amerikanischen Aktivistin Marian Wright Edelman ist eines, das mir sofort einfällt, wenn ich an die Relevanz von queerer Sichtbarkeit denke. Wo wären wir heute ohne unsere fearless Vormütter und -väter, die in brenzligen Zeiten ihre Sicherheit und Gesundheit aufs Spiel gesetzt haben, um für unsere Rechte und Freiheiten zu kämpfen? Auch heute geht man als queere Person nicht sicher durch die Welt, insbesondere Trans*women of Color oder andere von Intersektionalität betroffene Queers.

Die Gewaltbereitschaft gegenüber LGBTQI*-Personen nimmt wieder zu und auch die Politik wendet unserer Community bisweilen den Rücken zu. Sollte man dies nicht eher als Appell sehen, sichtbar zu sein bzw. sich zumindest in der eigenen Sichtbarkeit nicht einschränken zu lassen? Spricht da der privilegierte queere weiße Cis-Mann aus mir? Sichtbarkeit beginnt ja aber auch nicht nur bei uns im Alltag. Edelmanns Zitat bezieht sich ebenso auf die mediale Repräsentation von Queers.



PRO & CONTRA: queere Sichtbarkeit

So brachte Tom Hanks’ Darbietung in *Philadelphia* einen „nahbaren“ AIDS-Kranken auf die Leinwände einer Zuschauerschaft, die sich bis dato nicht oder nur stigmatisiert mit diesem Thema befasst hat. Marvel’s *Black Panther* gab Kids of Color endlich das Gefühl, auch ein Superheld sein zu können. Wann spielt die erste trans*Person of Color eine tragende Rolle in einem Big Budget Film?

Wie wohl mensch sich mit der eigenen queeren Sichtbarkeit fühlt, sollte ganz individuell entschieden werden. Natürlich gibt es Gegenden oder Umstände, in denen es sich zu unsicher oder unwohl anfühlt. Es braucht ja auch eine eigene Entwicklung, um sich zu trauen, zur eigenen Identität zu stehen. Wenn sich nun aber alle Mitglieder der LGBTQI*-Community zurückziehen und sich gegen Sichtbarkeit entscheiden würden, spielen wir nur den Politiker*innen und Menschen in der Bevölkerung in die Karten, die wollen, dass wir verschwinden. Und Sichtbarkeit kann alles sein. Tragt den Nagellack, gebt eurer Nahperson einen Kuss, fahrt auf einen Queer Pride in einer Stadt,

in der es ein Gegenangebot gibt. Wo auch immer ihr euch mit wohlfühlt. Nicht jede Person ist eine Marsha P. Johnson oder ein Harvey Milk. Aber wir alle können dazu beitragen, dass Queers sichtbar sind und bleiben und ein großer Teil davon ist es, weniger privilegierte Gleichgesinnte ebenfalls zu unterstützen.

Contra (Vic): Fakt ist: Wir leben heute in extrem queerfeindlichen Zeiten. Aber genau das müsste doch der Grund sein, sich jetzt umso lauter und bunter zu zeigen, oder!? Stimmt. Sichtbarkeit war schon immer ein wirksames Mittel unseres Widerstands. Falls du genau das gedacht hast: fair enough – very true. Vielleicht heißt es aber auch, dass du privilegiert bist und es dir leisten kannst, sichtbar zu sein und Widerstand auf die Straße oder in die Öffentlichkeit zu bringen. Das gilt längst nicht für alle Queers, zumindest nicht, wenn sie einen hohen Bedarf an Schutz haben. Dies trifft gerade auf mehrfach marginalisierte Queers zu: Queers of Color; muslimische Queers; Queers, die aufgrund ihrer Sexualität oder Geschlechtsidentität fliehen muss-

ten; Queers, die nicht geoutet leben können oder wollen; und Queers, die weiterhin durch strukturelle Diskriminierungen – wie Barrieren in öffentlichen Räumen – unsichtbar gemacht werden.

Leider bedeutet Sichtbarkeit nicht nur, sich selbst zu empowern, sich zur Community zugehörig zu fühlen oder füreinander erkennbar zu werden. Sie bringt auch Risiken mit sich – und das nicht zu knapp. Wer sichtbar wird, wird es natürlich auch für die cishetero-Gemeinschaft. Und das führt oft zu nervigen, übergriffigen – und leider auch gewaltvollen – Situationen. Wir werden plötzlich zu Expert*innen für „alle queeren Angelegenheiten“ – als wären wir eine homogene Einheitsmasse. Wir werden zum Objekt einer voyeuristischen hetero-Begierde und unsere Identität und Kultur zur Spielwiese pink gewaschener, kapitalistischer Firmen, die aus unserer Beauty längst ein Geschäftsmodell gemacht haben, aus dem sie Profit schöpfen können – ohne, dass wir etwas vom Kuchen abbekommen! Nein, danke.

Natürlich geht es bei Sichtbarkeit nicht zuerst ums Äußere – aber eben auch. Einige von uns entscheiden sich bewusst dafür, sichtbar zu sein, um sich gegenseitig in der Community erkennen zu können (neben dem Kampf um Anerkennung und Existenzrecht). Ein sozialer und gesellschaftlicher Druck lässt leider oft nicht lange auf sich warten, da es sich bei dieser Form von Sichtbarkeit vorwiegend um visuelle Codes handelt, die am Ende das reproduzieren, was wir als Queers so ablehnen: Normen. Ja, wir brauchen diese Codes – woher soll ich sonst wissen, ob du auch lesbisch bist? Und ja, diese Codes machen Queers, die sich mit diesen Codes nicht identifizieren können, noch unsichtbarer! Ein Teufelskreis. *Vic Atanasov und Julian Beyer*

PINK.Horizons wird gefördert von der Senatsverwaltung für Kultur und Gesellschaftlichen Zusammenhalt

Senatsverwaltung
für Kultur und
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

BERLIN



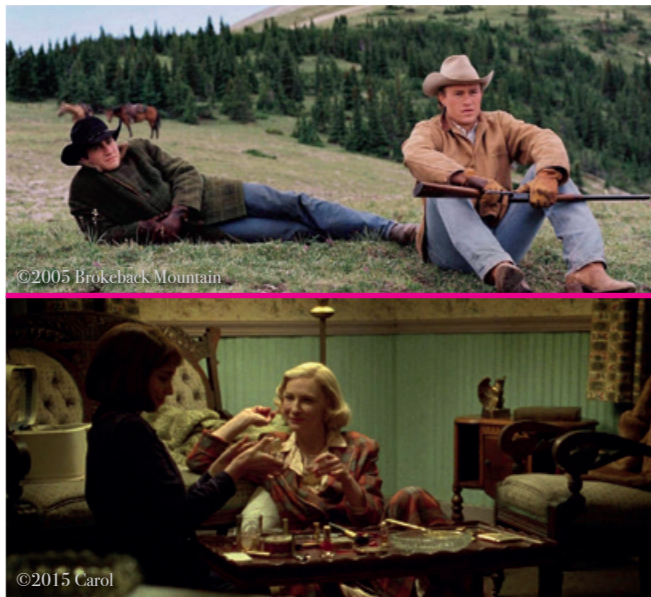
Zwanzig Jahre *Brokeback Mountain*, 10 Jahre *Carol* – zwei Hollywood-Pionierwerke queerer Sichtbarkeit. Während Ang Lees Western-Drama schwules Begehren ins Oscar-Rampenlicht rückte, machte Todd Haynes lesbische Liebe jenseits voyeuristischer Blicke sichtbar. Doch wie viel echte Repräsentation steckt drin? Was passiert, wenn queere Rollen zum Karrieresprungbrett für hetero Stars werden und queeres Kino im Mainstream zum Wohlfühlmoment verkommt?

20 Jahre *Brokeback Mountain*: Als es hip wurde, schwul zu spielen

Brokeback Mountain basiert auf der gleichnamigen Kurzgeschichte von Annie Proulx, die 1997 im *The New Yorker* erschien. Der Weg auf die Leinwand via Drehbuchautorin Diana Ossana und Regisseur Ang Lee gestaltete sich jedoch schwierig, da kaum ein Studio an einer Adaption interessiert war. In den späten 1990ern, frühen 2000ern war die queere Sichtbarkeit in Film und Fernsehen mager und je höher das Budget wurde, desto eher wurden die Finger vom Material gelassen. Namhafte Stars wie Matt Damon, Leonardo DiCaprio und Brad Pitt sollen die Rollen von Ennis Del Mar und Jack Twist abgelehnt haben, bevor Nachwuchsstars Heath Ledger und Jake Gyllenhaal gecastet wurden. Der Film entpuppte sich als Kritiker*innen-Erfolg und mit einem weltweiten Einspielergebnis von fast 180 Millionen Dollar als Kassenschlager und machte seine zwei Hauptdarsteller zu Superstars.

Schwules Cannes

Seit dem Überraschungserfolg von *Brokeback Mountain* hat es unzählige Oscar-Bait-Filme gegeben, in denen weiße, gutaussehende Hollywood-Schauspieler schwule Männer spielen und für ihren „Mut“ gelobt wurden. Erst jüngst bei den Filmfestspielen in Cannes feierten zwei Filme Premiere, die Gay Social Media einen Gay Gasp entlockten: *The History of Sound* und *Pillion*. In *The History of*



Q*INO

Wer spielt hier queer – und für wen?

Sound schlüpfen mit Paul Mescal und Josh O'Connor zwei Stammeinwandschwule in die Rollen der schwulen Protagonisten. Der Film spielt während des Zweiten Weltkriegs und schreit förmlich nach Pinkbaiting meets Oscar Bait. In *Pillion* spielt Alexander Skarsgård einen Dom Top, der Harry Melting zu seinem Sub macht. Insbesondere Skarsgård erhielt viel Aufmerksamkeit für seine Rolle in dem Film, der sich nach einer Mischung aus *Femme* und *Babygirl* anlehnt.

Ist Sichtbarkeit gleich Sichtbarkeit?

Seit 2005 hat sich viel geändert. Es scheint heutzutage fast zum guten Ton zu gehören, als Hollywood Leading Man schwul zu spielen. Für ihre „gewagten“ Darbietungen werden sie gefeiert und mit Preisen belohnt. Dass es nach wie vor etwas „Besonderes“ ist, als cishet-Schauspieler einen Schwulen zu spielen, zeigt, dass es gesellschaftlich und in Hollywood noch immer nicht die Norm ist, queer zu sein. Es mag zwar kein Karriere-Suizid mehr zu sein, als cishet-Mann schwul zu spielen, sich als schwul zu outen, ist hingegen noch lange kein Garant für eine stabile

Karriere, vor allem als Hollywood Leading Man. *Julian Beyer*

10 Jahre *Carol*: Zwischen queerer Hoffnung und Pinkwashing

New York in den 1950ern: Die junge Verkäuferin Therese (Rooney Mara) verliebt sich in die elegante Carol (Cate Blanchett) – eine verheiratete Frau aus der Oberschicht, die mitten im Scheidungskrieg um das Sorgerecht für ihre Tochter kämpft. Zwischen Blicken, Roadtrip und Abhörskandal entfaltet sich eine lesbische Romanze, die an gesellschaftlichen Zwängen zu zerbrechen droht.

Vor zehn Jahren premierte Todd Haynes' queerer Film *Carol* auf dem Cannes Film Festival 2015 und wurde ein großer Erfolg. Basierend auf Patricia Highsmiths Roman *The Price of Salt* gelang dem Film der Sprung vom queeren Nischenkino in den Mainstream. Mit einer queeren Person hinter und lesbischen Frauen vor der Kamera sind hetero Blicke bei *Carol* rar. Statt Klischees oder männlicher Fetischisierung zeigt Haynes Intimität und Begehren aus queerer Perspektive.

Die Blicke zwischen Carol und Therese sind voller Subtext, Unsicherheit, Sehnsucht – von Voyeurismus keine Spur.

Lesbisch ohne tragische Trope *Carol* ist ein Beispiel dafür, wie die Tradition tragischer queerer Erzählungen (*Brokeback Mountain*, *Boys Don't Cry*, *Blau ist eine warme Farbe*, etc.) gebrochen werden kann. Statt – wie üblich – queere Figuren zu bestrafen, zu isolieren oder dem Tod zu opfern, bietet Carol eine offene, eher hoffnungsvolle Vision einer lesbischen Zukunft – ohne dem gewohnten Kitschy-Happy-End hetero Hollywood-Blockbuster. Das zeigt Wirkung für die queere Community: *Carol* ermutigte queere Jugendliche, sich zu outen – darauf kann der Film durchaus stolz sein.

Oscar-Queerness at its best

Während *Carol* im Mainstream gefeiert wird, sind die Meinungen in der queeren Community gespalten. *Carol* ist ein Oscar-Film, produziert für ein mehrheitlich cishetero Publikum. Er verkauft eine „akzeptable“ Form von Queerness – unbedrohlich, leicht bekömmlich, unpolitisch und weiß – und entschärft somit politische Dimensionen queeren Lebens. Das widerspricht dem Kern queeren Cinemas, welches Queerness nicht nur vor der Kamera, sondern auch hinter der Kamera feierte: gegen den Mainstream, gegen normiertes Filmen für ein hetero Publikum. So ästhetisch der Film ist – seine Queerness bleibt zahm, abstrakt und elegant verpackt. Kein Widerstand, kein Zorn, kein Queer Joy. Statt Konfrontation bietet er eher Wohlfühlkino für ein liberales Publikum. Es ist das Dilemma vieler queerer Repräsentationen im Mainstream: Sichtbarkeit ja, aber ohne Kontroverse. Zehn Jahre später bleibt *Carol* ein queerer Klassiker, aber auch ein Beispiel von Pinkwashing. Ein Film, der berührt und gleichzeitig die Frage aufwirft: Wem gehört queeres Kino und wer schaut eigentlich zu? *Vic Atanasov*

Immehr mehr Menschen leben queer – auch Louise Morel. Nach Jahren hetero Beziehungen entdeckt sie ihre lesbische Identität. In *Lesbisch werden in 10 Schritten* (2025) will sie Frauen ermutigen, Gefühle für andere Frauen zuzulassen, heteronormative Muster zu hinterfragen und neue Wege zu gehen. Ein*e nicht-binäre Lesbe und eine cis-Hetera lesen gemeinsam Morels Buch – findet sich Vic als lesbische Person in der Retrospektive wieder? Und wird Carol nach dem Buch zur Lesbe?

Vor dem Lesen – Was erwarten ihr?

Carola: Ich lese als politisch interessierte Frau mit Hang zu Genderfragen und gelegentlicher Utopie-Fantasie. Ich bin neugierig, ob man sich aktiv für eine sexuelle Orientierung entscheiden kann. Ich glaube nicht, dass mir jemand mit zehn Schritten das Begehren umbaut, bin aber offen dafür, ein bisschen an meinen Kategorien zu rütteln.

Vic: Gemischte Gefühle. Ein Buch mit „Lesbisch“ im Titel spricht mich an – aber wenn nur von „Frauen“ die Rede ist, werde ich skeptisch. Als nicht-binäre Lesbe frage ich mich: Bin ich mitgemeint? Und: Wie soll man in zehn Schritten lesbisch werden? Klingt für mich erst einmal, als ginge es hier um eine bewusste Entscheidung, eine gewählte Alternative zur Heterosexualität. Für mich war das keine Wahl, daher bin ich gespannt, was Morel hier liefert.

Beim Lesen – wiedererkannt oder befremdet?

Vic: Ich war erleichtert, dass auch trans* und nicht-binäre Personen als Lesben von Morel anerkannt werden. Als nicht-binäre Person bezeichne ich mich als Lesbe – zum einen weil ich weiblich sozialisiert bin und Lesbisch sein für mich am treffendsten beschreibt, wie ich Sexualität lebe. Zum anderen, weil lesbische Identität mehr ist als Sexualität – sie ist auch meine politische Positionierung,



Q*LIT

Lesbisch werden in zehn Schritten?

mein Empowerment und der einzige denkbare Weg für meine antipatriarchale Utopie.

Carola: Ich fühlte mich ertappt – z.B. wo Morel beschreibt, wie viele Frauen denken: „Meiner ist ja nicht so schlimm.“ Genau das habe ich gedacht. Klar, mein männlicher cishetero Mann bringt mich nicht um. Und nein, das ist keine ironische Übertreibung. In einer Welt, in der Männer Frauen töten, reicht es offenbar, „nicht so schlimm“ zu sein, um als guter Mann zu gelten. Morel provoziert klug und schmerzhaft ehrlich – das mochte ich.

Was bleibt hängen?

Carola: Heterosexualität ist eine politische Ordnung und Begehren nicht einfach ein innerer Magnet – es ist geformt, genährt, gesteuert. Morel sagt nicht: „Werd lesbisch!“, sondern: „Frag dich, warum du hetero bist – und ob du das so lassen willst.“ Das ist unbequem – aber politisch wichtig.

Vic: Und: Man muss keine Lesbe sein, um einer lesbischen Utopie näher zu kommen. Freund*innen-schaften und andere Beziehungsformen zu priorisieren, kann uns aus dem Patriarchat führen – das können auch cishetera Frauen.

Hat sich euer Blick auf lesbisches Leben verändert?

Carola: Ja. Weniger Identität, mehr Möglichkeit. Ich habe verstanden, dass lesbisch sein auch heißt, nicht ständig um Anerkennung bitten zu müssen, nicht immer Beziehungsarbeit mit emotional abwesenden Männern zu leisten, nicht permanent gegen einen strukturellen Gegenwind zu lieben. Und ich habe verstanden, dass „lesbisch sein“ nicht zwingend etwas mit einem Schlüsselerslebnis zu tun haben muss – sondern auch mit einer Entscheidung für ein anderes Leben.

Vic: Absolut nein! Für mich hat sich nichts verändert – ich bin, bleibe und liebe als Lesbe.

Was nehmt ihr mit?

Carola: Begehren ist politisch. Es lohnt, genau hinzuschauen – auch wenn man denkt, man sei längst „fertig“ mit dem Thema Sexualität.

Vic: Kein neuer Gedanke, aber immer wieder gut, zu lesen: Es gibt unendlich viele Wege, lesbisch zu werden – und keine „richtige“ Art, lesbisch zu sein.

Empfehlung – ja oder nein?

Carola: Ja – für alle, die denken: „Das kann's doch nicht gewesen sein“, die glauben, ihre Sexualität sei „halt so“ und die sich auf queeren Partys fehl am Platz fühlen oder einfach nur zu spät dran sind.

Vic: Jain. Gut für unsensibilisierte cis-Heten mit Aufklärungsbedarf oder für frische Lesben auf der Suche nach ein paar Ratschlägen. Vielleicht ist es auch interessant für Lesben, die sich daran erinnern wollen, wie cis-Heten so ticken. Weniger geeignet für Menschen, die sich gerade auf dem Weg zur Lesbe befinden und Empowerment brauchen.

Ein Satz, der bleibt:

Carola: „Ich fordere das Recht, aus dem Heteropatriarchat auszu-steigen – und ich nehme es mir.“

Vic: „Für mich ist weibliche Solidarität die Entscheidung, die eigenen Ressourcen und Kapazitäten vorwiegend Frauen und FLINTA* zu widmen“ (wenn „weiblich“ mit „feministisch“ ersetzt wird)

Am Ende ist Carola (leider) nicht lesbisch geworden. Aber ihr Denken darüber, was sie Begehren nennt, hat einen Twist genommen und Fragen ploppen auf: Wie viel ihrer Lust auf Männer kommt tatsächlich aus ihr selbst – wie viel ist eher Gewohnheit, Skript, Komfortzone? Und Vic? Ist immer noch lesbisch – und wie Morel verdammt glücklich damit.

Vic Atanasov und Carola Bock





Die Pride-Saison hat begonnen! Für viele Queers sind es die schönsten Monate des Jahres. Rein in die Regenbogenflaggen-Klamotte, Glitzer ins Gesicht und los geht's. Im Jahr 2024 gab es in Deutschland so viele CSDs und Pride-Paraden wie noch nie. Ein Lichtblick und ein solidarisches Zeichen im immer brauner werdenden Deutschland.

Mit dem Beharren auf demokratische Rechte für alle kommen aber auch immer die, die sie nicht (mehr) wollen. In Bautzen haben 700 Neonazis gegen den CSD mit 1000 Besucher*innen „demonstriert“, was in diesem Falle Hetzjagden und das Zeigen verfassungsfeindlicher Symbole bedeutet. Ein Schock. Eine Woche später sind in Leipzig die protestierenden Neonazis nicht mal aus dem Hauptbahnhof rausgekommen. Wo in Deutschland die faschistische Bevölkerung gegen queeren Pride hetzt, etabliert sich der Hass im Nachbarland nun sogar ins politische Handeln: CSDs in Ungarn sind nun ganz verboten.

Mit diesen bitter-süßen Nachrichten im Hinterkopf sollte es nun also am 26. April 2025 im sächsisch-anhaltischen Schönebeck mit rund 400 bunten Menschen losgehen. Immerhin schon der dritte CSD, der dort stattfindet, worauf man auch stolz ist. Doch die Veranstaltung wurde vorzeitig abgebrochen, da sie angeblich nicht politisch genug und zu schlecht von der ehrenamtlichen Security geschützt sei.



YOU GOTTA FIGHT for your right to party

Die Meinungen über die Maßnahmen gehen weit auseinander. Der Veranstalter Falko Jentsch beschwert sich über fehlende Kommunikation mit dem Amt, der Oberbürgermeister Bert Knoblauch (CDU) weist jeglichen Vorwurf der Repression von sich. Das Ganze zog eine Fachaufsichtsbeschwerde und eine Strafanzeige gegen Mitarbeitende der Stadt mit sich. Bündnis 90/Die Grünen stellten eine kleine Anfrage über die Geschehnisse im Landtag.

Die deutsche Bürokratie ist ermüdend. Solche Ereignisse geben das unwohlte Gefühl, dass ein Pride abgesagt werden kann – wenn es einer Regierung nicht passt oder sie es zumindest nicht als so wichtig erachtet, alles haargenau abzusprechen, damit nichts schiefgeht.

Ohne Kohle keine Party

Den größten und kommerziellsten CSDs Deutschlands wurde auch der Wind aus den progressiven Pride-Flaggen genommen: Es fehlen Unsummen an Sponsoring-Geldern. Die Inflation schnürt die Spendierhosen ab und US-amerikanische Firmen dürfen dank der Fascho-Orange Donald Trump und seinem südafrikanischen Minion Elon Musk kein Geld mehr für Diversitätsprogramme ausgeben. München, Köln und Berlin



Stonewall was a riot.

Wie ungerecht und schmerzhaft es auch ist, dass der Faschismus uns wieder auf die Barrikaden zwingt, es muss jetzt sein. Auf der Erinnerungs-Homepage für das „Stonewall Inn“ wurden das T und Q aus LGBTQ entfernt. So sollen trans und queere Identitäten ausgelöscht werden. Das betrifft vor allem die großen Drei des Aufstands: Marsha P. Johnson, Silvia Rivera und Stormé DeLarverie. Schon in ihrem Sinne dürfen wir uns nicht einschüchtern lassen. Zumal kein Mensch sich der Illusion hingeben sollte, dass Faschist*innen nicht mit Repressionen von Schwulen und Lesben* weitermachen würden.

Also, schmier dir neben den Regenbogenfarben vielleicht auch noch etwas kämpferische Tarnfarbe ins Gesicht und unterstütze auch die kleinen CSDs. Zeig dich solidarisch, vor allem mit den ostdeutschen Demokrat*innen, die in ihren Regionen trotz Bedrohungen von Rechts, beharrlich antifaschistischen Widerstand leisten. Vielleicht schaffen wir es ja sogar bis nach Ungarn?

Es lohnt sich, optimistisch zu bleiben. All diese verbitterten, hasserfüllten alten Männer werden nicht nur irgendwann sterben, nein, auch ihre kleingeistigen Ideen werden. Polen hat zum Beispiel gerade die letzte „LGBTIQ“ frei Zone abgeschafft. Mit einer demokratisch gewählten Regierung. *Friederike Suckert*

Berliner CSD zu kommerziell

Der Berliner CSD ist vielen aus der LSBTIQA+ Community zu kommerziell. Für das Pinkwashing von der Bundeswehr und großen Ausbeuterfirmen, aber auch Parteien wie die CDU sind sich viele zu schade. Auch weiß man manchmal nicht, ob nicht eigentlich vor allem cisheteros grad die Party ihres Lebens feiern, weil es mit 'den Schwulen' ja immer so entspannt ist. Trotzdem dürfen wir nicht vergessen, dass die gesponserten Summen auch in die Community zurückgehen. Sei es als Moderator*innen, Performer*innen oder in Form des Stonewall Awards.



Nachdem EPILOG uns dieses Jahr bereits mit deren neuen Song „Knöchel“ und einem Opening Set für AB Syndrom begeistert hat, bat Pink-Dot-Redakteur Julian Beyer einen neuen favorite Ambient-Trap-Artist zum Interview.

Ist EPILOG ein Bühnen Alter Ego, oder gibt es keine Unterschiede zwischen dir on und off stage?

EPILOG ist eine Erzählung, die sich über Lyrik, Sound, Kostüm, Bühne und Stimmung erstreckt. Es ist kein Alter Ego, sondern eine umfassende Geschichte in vielen verschiedenen Ausdrucksformen. Ich, Véra, bin Performancekünstler:in und Musiker:in und EPILOG ist eines meiner Projekte.

Wie welcoming findest du die Musik-Szene für eine nicht-binäre/queere Person? Wie relevant ist deine queere Identität in deiner Musik?

Meine Identität spreche ich nicht direkt in meinen Texten an. Sie scheint manchmal subtil durch und verbirgt sich zwischen den Zeilen. Ich schreibe gerade keine Songs, die explizit queer sind, aber I guess all die Kunst, die von



©Alina Beckmann

MUSIQ* Interview mit EPILOG

queeren Artists erschaffen wird, ist queere Kunst, selbst wenn es um ganz andere Themen geht.

Die Musikszene ist ein riesiger Pool von Individuen, die ich unmöglich einschätzen kann. Ich empfinde aber die queere Szene als sehr supportive und als wichtigen Community-Building-Faktor. Es gibt tolle Initiativen, die diese Szene noch sichtbarer machen wie die Queer Media Society, bei der ich selbst Mitglied bin (ig:qms_germany).

Welche Räume möchtest du musikalisch kreieren – sowohl auf der Bühne, als auch für Fans in ihrem jeweiligen Zuhause?

Ich möchte Räume kreieren, in denen es leicht fällt, sich ganz auf den Moment einzulassen und in eine andere Welt abzutauchen. Ich freue mich immer, wenn in diesen Räumen Emotionen wie Trauer oder Frust kollektiv gefühlt werden können.

In einem anderen Gespräch erwähnest du, dass du für das Video zu „Knöchel“, das auf einer leeren Straße während der Nacht spielt, bewusst eine männlich gelesene Person als Protagonist ausgewählt hast. Kannst du hier nochmal etwas detaillierter erzählen, was deine Gedanken dahinter waren?

„Knöchel“ ist ein Song über Rastlosigkeit und Zugehörigkeit. Wenn ich eine weiblich oder queer gelesene Tänzer:in ausgesucht hätte, hätte diese meine Person zwar direkter repräsentiert, aber auch Angstbilder reproduziert, um die es in dem Track nicht gehen soll. Bilder kommen immer mit Konnotation und Assoziationen. Als Künstler:in sehe ich mich in der Verantwortung, mit diesen Symbolen sensibel und bewusst umzugehen.

Was können wir dieses Jahr noch von EPILOG erwarten?

Ich freue mich sehr, dass mich Mine (IG: Minemusik) im Sommer noch mit auf Tour nimmt und bis dahin vielleicht noch neue Musik kommt. *Julian Beyer*



Ein Menschenleben ist unbezahlbar, Seenotrettung nicht!



Wir hören nicht auf, solidarisch an der Seite von Menschen auf der
Flucht zu stehen. **Dafür brauchen wir Deine Unterstützung!**

Jetzt spenden:
sea-watch.org/jetztspenden



IBAN: DE63 4306 0967 1239 7690 03
BIC: GENODEM1GLS
Bank: GLS Gemeinschaftsbank
Kontoinhaber: Sea-Watch e.V.

Foto: Paul Louis Wagner

Top Termine

Juni

- 14 Sa** **ab 19 Uhr**
Choriner Str. 51
PINK.LIVE präsentiert:
Vernissage: Linda Paganelli
Unforgotten Resistance: People and Nature saved me
- 15 So** **ab 12 Uhr**
Das Hoven
Straßenfest
Queer & Friends – Fest der Liebe
Pflügerstraße 19, 12047 Neukölln
- 17 Die** **ab 19 Uhr**
Choriner Str. 51
PINK.LIVE präsentiert:
Salon: Kontaktanzeigen
Listening Session und Q&A
mit Mike Dele Dittrich Frydetski und Judith Geffert
- 18 Mi** **ab 17 Uhr**
Topsy Bear
Launch Party, Eintritt frei
Topsy Lesbian* Wednesday
Eberswalder Str. 21, 10437 Prenzlauer Berg
- 28-29 Sa-So** **ab 15 Uhr**
Stadtpark Lichtenberg
PINK.LIVE präsentiert: Open Air
Queere Kunst- und Kulturtage Lichtenberg
Parkaue 30 | 10367 Lichtenberg

Juli

- 03-06 Do-So** **ab 16 Uhr**
HAU 2
International Ballroom Festival, Eintritt frei/8 Euro
House of Saint Laurent.
Fierce Foundations,
Hallesches Ufer 34, 10963 Kreuzberg
- 09 Mi** **17 Uhr**
Ethnologisches Museum
Führung, 8 Euro
Jenseits der Norm?
Ein queerer Blick auf Geschlechter und Sexualitäten
im **Ethnologischen Museum** Schloßplatz 1, 10178 Mitte
- 12-13 Sa-So** **ab 14 Uhr**
U-Bhf. Bülowstraße
Performance, Eintritt frei
Lola von der Gracht: We Are Everywhere
U-Bhf Bülowstraße, 10783 Schöneberg
- 19-20 Sa-So** **ab 11 Uhr**
Nollendorfplatz
Straßenfest
31. Lesbisch Schwules Stadtfest
Nollendorfplatz, Schöneberg
- 26 Sa** **ab 12 Uhr**
Ab Leipziger Straße
Demonstration
Christopher Street Day
Treffpunkt: Ecke Leipziger Straße und Spittelmarkt, Mitte





PinkDots neues Projekt

In einer Zeit zunehmender gesellschaftlicher Spaltung, Diskriminierung und Unsicherheit braucht es Räume, in denen Vielfalt nicht nur toleriert, sondern auch gefeiert wird. Kunst ist dafür ein starkes Mittel: Sie verbindet, regt zum Nachdenken an und schafft neue Horizonte. Mit einem intersektionalen Ansatz fördert Pink.Horizons als künstlerisches Empowerment-Projekt FLINTA*-Künstler*innen, die im klassischen Kulturbetrieb oft übersehen werden – junge Menschen, BiPOC, LSBTIQA+, queere, behinderte sowie Künstler*innen mit Fluchterfahrung und von Diskriminierung betroffene Menschen. Wir bieten euch die Plattform, ihr nutzt sie ganz nach eurem Geschmack. Auch dieses Jahr haben wir eine ganze Menge vor: Open Calls, Coachings, Veranstaltungen, Ausstellungen und unser digitales wie analoges Magazin Pink.Paper!

In eigener Sache:

Linda Paganellis Ausstellung *Unforgotten Resistance* erzählt anhand von Fotografien, Gedichten und Audiostücken die wahre Geschichte einer Frau, die als Kind aus Skopje nach Tirana fliehen musste. Dank muslimischer Familien und einer mazedonischen Freundin überlebte sie den Holocaust. Die Natur erscheint in dieser Arbeit als ambivalente Figur – gleichzeitig Bedrohung und Zuflucht. Entlang ihrer Fluchtroute durch Nordmazedonien, Kosovo und Albanien entsteht ein poetisches Archiv gelebter Erinnerung und weiblicher Widerstandskraft.



Zugleich wird Linda erstmals ihre Reihe *The Green Color of Grief: Spider-Human Dreams* ausstellen. Dieses essayistische Werk versucht, die pandemiegeprägte (menschliche) Welt im Sinne einer posthumanen Übersetzung zu lesen. In Anlehnung an Anna Tsing's Idee des

„kollaborativen Überlebens“ zeigen Lindas Bilder Spinnen-Menschen im Wald, die die radikale Isolation des Menschen und den Verlust von Nähe spüren. Die Arbeit bedient sich vielfältiger Ausdrucksformen: Film, Fotografie, Klänge und Sprache. PINKDOT, Choriner Str. 51



Impressum

PINK.PAPER
Herausgeber: PINKDOT gGmbH
www.pinkdot-life.de
Choriner Straße 51, 10435 Berlin

Chefredaktion: Ina Rosenthal
(verantw. gem. §18 Abs. 2 MStV)
Redaktion: Vic Atanasov, Julian Beyer
Layout: pixandcolours.com

Kontakt: post@pinkdot-ggmbh.de
Tel: +49 (0)30 894 056 60
@pinkdotlife
PINK.LIFE
www.pinkdot-life.de

